

Autonomie und Bewegung

Selbstbestimmtes Entdecken im frühen Kindesalter

Martin Buber hat um die Jahrhundertwende auf eine dem Menschen innewohnende Kraft, den Urhebertrieb, hingewiesen, die ihn von Geburt an zur schöpferischen Gestaltung drängt: „Der Mensch, das Menschenkind will Dinge machen!“ Es will sich nicht beschäftigen oder bestätigen, „es will herstellen oder zerstören, betasten oder schlagen. Worauf es ihm ankommt ist, dass durch die intensiv empfundene eigene Handlung etwas entsteht, was es vorhin, was es eben erst noch nicht gegeben hat.“ In den aktuellen Studien zur Säuglingsforschung ist die Vorstellung einer autistischen Phase, in der ein passiver Säugling Berührung und Zuwendung hinter dem Schutz einer Reizschranke einfach bloß empfängt, dem sorgfältigen Studium der ersten sich über den Körper aufbauenden Wissensstrukturen gewichen. So beobachtete G. Downing bei Neugeborenen eine Reihe unbewusster oder vorbewusster psychomotorischer Überzeugungen, die uns neben den sich erst viel später herausbildenden kognitiv gesteuerten Handlungsstrategien als Repertoire non-verbaler Wissens lebenslang zur Verfügung stehen. Sie organisieren den Erwartungs- und Erlebenshorizont in Bezug auf grundlegende Lebensthemen wie Bindung und Autonomie. Die frühe Grundlage einer autonomen Entwicklung ist dabei der körperliche Austausch mit der Mutter, der so genannte tonische Dialog. Die taktile Begegnung über die Berührung, das sanfte Schaukeln und Wiegen, eine Zeit- und Bewegungsraum gewährende Kontinuität im Kontakt wecken die biologische Lust des Säuglings am Leben. Wie aus den ersten Körperstrategien subjektive Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Autonomie entstehen, darüber hat sich der französische Psycho-motoriker Aucouturier Gedanken gemacht. Er fasst Handlung im Unterschied zu Bewegung als eine gegenseitige Transformation, eine Inter-Aktion auf, in der nicht nur das Kind lernt, sich dem Erwachsenen anzupassen. Der Erwachsene muss bereit sein, sich auch dem Kind anzupassen, sich von ihm verändern zu lassen. Ist diese Wechselseitigkeit nicht gegeben, so entwickelt sich kindliches Handlungsvermögen nur eingeschränkt. So konnten hypermotorische Kinder nicht lernen, dass ihr Handeln eine Veränderung ihrer äußeren und inneren Welt zur Folge hat. Sie bewegen sich, ohne in Beziehung zu treten. Kinder haben heute wenig Gelegenheit,

sich aktiv an der Gestaltung der Welt zu beteiligen und dabei ihre Kreativität spielerisch zu entdecken. Sie werden von den Reizen einer Spaßgesellschaft überflutet und so daran gehindert, positive Erfahrungen bei der Bewältigung von Schwierigkeiten und Problemen zu machen. Die Neurobiologie bestätigt uns heute, dass so im Frontalhirn kein inneres Bild von Selbstwirksamkeit aufgebaut werden kann, das für die Eigenmotivation in nachfolgenden Lernprozessen genutzt werden könnte. Für den Erwerb frühkindlicher Bewegungsmuster scheint eher die variierte Wiederholung von Bewegungsabläufen in ähnlichen Situationen und eine breite Variation von Bewegungsangeboten verantwortlich zu sein als die Beziehung zu Eltern oder Gleichaltrigen. Nach Schillings Beobachtungen bilden selbstbestimmtes Entdecken und Erfahren die Grundlage für die Ausbildung eines autonomen Handlungsrepertoires - nicht die angeleitete Erfahrungsvermittlung. Auch Scheid konnte kürzlich in einer empirischen Studie belegen, dass unter der Voraussetzung einer permissiven Erziehungshaltung die elementaren großmotorischen Bewegungsmuster im Kleinkindalter wesentlich von situations- und materialspezifischen Erfahrungen abhängen. Nicht zuletzt die Arbeiten von Pikler und Tardos haben gezeigt, dass sich die Fähigkeit zur Autonomie bereits zu Beginn des Lebens durch die Möglichkeiten einer freien Bewegungsentwicklung entscheidend fördern lässt.

Wem es gegenwärtig um die Ermutigung autonomer Lebens- und Entwicklungsprozesse geht, der kann sich auf ehrwürdige Denktraditionen berufen. Im 18. Jahrhundert verstand man unter einem eigensinnigen Menschen eine Person von eigenem Sinn und stolzen Mut. Das Wort Eigensinn meinte einen Menschen, der über seine Sinne, seine Wahrnehmung, seinen Körper, seine Sexualität, aber auch über seinen Zeitsinn verfügen konnte, der selbstständig dachte und handelte, der seinem Leben einen eigenen Sinn gab. Die alarmierenden Erkenntnisse von Human- und Naturwissenschaften untermauern die Brisanz einer Rückbesinnung auf die Natur basaler Lebensprinzipien, biologischer Rhythmen und schöpferischer Gestaltungskräfte und könnten uns aufrütteln, eingeschliffene Denkgewohnheiten in Frage zu stellen.



Ute Christiane Bräuer

G. Downing: Emotion und Körper. In: Zeitschrift für Psychoanalyse und Körper Nr. 2/2003, Gießen: Psychosozial Verlag. B. Aucouturier und G. Mendel: Was bewegt ein Kind? Bremen 2001 Emmi Pikler: Lasst mir Zeit. Pflaum Verlag, München 1988